

Aner, Kirsten

Generationendifferenzen in der Sozialen Arbeit mit älteren Menschen. Eine sozialpädagogische Herausforderung

Der pädagogische Blick 14 (2006) 3, S. 141-151



Quellenangabe/ Reference:

Aner, Kirsten: Generationendifferenzen in der Sozialen Arbeit mit älteren Menschen. Eine sozialpädagogische Herausforderung - In: Der pädagogische Blick 14 (2006) 3, S. 141-151 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-95465 - DOI: 10.25656/01:9546

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-95465>

<https://doi.org/10.25656/01:9546>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, auführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.
This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Der pädagogische Blick

Zeitschrift für Wissenschaft und Praxis
in pädagogischen Berufen

14. Jahrgang 2006 / Heft 3

Editorial 131

Thema:

Demographischer Wandel und Aufgaben für die Profession

Dieter Nittel/Wolfgang Seitter

Die Bedeutung des demographischen Wandels für die
Erwachsenenbildung 132

Kirsten Aner

Generationendifferenzen in der Sozialen Arbeit mit älteren Menschen
– Eine sozialpädagogische Herausforderung 141

Angelika Trilling

Vom Stadtteilzentrum für Ältere zum Stadtteilmanagement Älter
Werden oder: Nicht der Senior ist das Problem, sondern die
Gesellschaft, die altert 152

Aktueller Beitrag

Christine Hartig

Berufliche Selbstbeschreibungen als berufskulturelle Selbstaufklärung
in der Erwachsenenbildung 158

Aus der Hochschule

Essentials in Adult and Continuing Education in Europe –
Eine internationale Ringvorlesung auch im Online-Portal
(Regina Egetenmeyer) 170

Aus der Praxis

„Fritz-Projekt“: Evaluation eines Präventionsprojektes im Kinder-
und Jugendbereich (Horst Möbius) 172

BV-Päd. intern

Von der Stärke der schwachen Beziehung: Jahrestagung des BV-Päd.
am 26. und 27. Mai 2007 in der Universität Dortmund
(*Reinhard Völzke*) 174

(E-)Besprechungen

Faulstich, Peter/Forneck, Hermann, J./Knoll, Jörg u. a.: Lernwiderstand
– Lernumgebung – Lernberatung. Empirische Fundierung zum
selbstgesteuerten Lernen (*Albert K. Petersheim*) 177

Schlüter, Anne/Schell-Kiehl, Ines (Hrsg.): Erfahrung mit Biografien.
(*Bettina Thöne-Geyer*) 180

Stang, Richard/Hesse, Claudia (Hrsg.): Learning Centres. Neue
Organisationskonzepte zum lebenslangen Lernen in Europa
(*Sina Wagner*) 183

Drinck, Barbara: Vatertheorien. Geschichte und Perspektive
(*Nina Hucklenbruch*) 185

Frey, Cornelia: „Respekt vor der Kreativität der Menschen“ – Ilse Arlt:
Werk und Wirkung (*Nicole Justen*) 188

Infobörse 191

Generationendifferenzen in der Sozialen Arbeit mit älteren Menschen

Eine sozialpädagogische Herausforderung

Der Beitrag geht von der These aus, dass es angesichts der unübersehbaren Zunahme älterer Menschen in den klassischen Handlungsfeldern Sozialer Arbeit an der Zeit ist, eine Gerontologisierung des sozialpädagogischen Handelns nicht länger nur mit Blick auf die speziellen Probleme älterer Adressaten/-innen anzustreben, sondern auch der Problematik großer, der alltäglichen Generationenordnung gegenläufiger Generationendifferenzen zwischen Professionellen und Adressaten/-innen die angemessene Aufmerksamkeit zu widmen.¹ Ein fachöffentlicher Diskurs darüber wird bisher kaum geführt. Im Beitrag wird gezeigt, dass diese Unentschiedenheit in den diesbezüglichen Theorie- und Empiriedefiziten der Disziplin begründet ist und für eine empirisch fundierte Antwort auf diese Fragen plädiert.

1. Demografischer Wandel als neue Anforderung an sozialpädagogisches Denken und Handeln

Die Alterung der Gesellschaft und die Dynamik der Generationenbeziehungen konfrontieren die Sozialpädagogik mit einer Situation, auf die sie bisher nur unzureichend vorbereitet ist. Traditionell versteht sie sich als Teil der allgemeinen Pädagogik. In der Konsequenz sind bisher weder ihre Theorien noch ihre Empirie auf das höhere und hohe Alter bezogen. Schließlich endet Erziehung weit früher im Lebenslauf. Die Differenzierung zwischen erziehender und erzogener Generationen und ihre herausragende Bedeutung für Disziplin und Profession schienen lange Zeit so selbstverständlich, dass Versuche einer eigenständigen, weniger erziehungswissenschaftlich ausgerichteten Theoriebildung und Methodenentwicklung zu den Generationenbeziehungen unterblieben. Auch die Annäherung von Sozialpädagogik und Sozialarbeit in den letzten Jahrzehnten, vermochte diesen Anachronismus kaum zu entschärfen. Konnte noch im „Elberfelder System“ davon ausgegangen werden, dass der gut situierte Helfer selbstverständlich einen Erziehungsanspruch gegenüber dem bedürftigen Erwachsenen hat, wurde dieser Anspruch in demokratischen Gesellschaften, in denen der mündige Bürger ein Recht auf Hilfe und Unterstützung hat, obsolet. Mit der sozialrechtlichen Stärkung des Hilfeempfängers veränderte sich das Selbstverständnis Sozialer Arbeit bis hin zu der Ansicht, dass es sich bei den Hilfeprozessen nur um eine Koproduktion von Professionellen und Klienten

1 Das Konstrukt der „Generationendifferenz“ akzentuiert anthropologische wie kulturelle Aspekte generationaler Differenzerfahrung und ist ein möglicher Zugriff zur begrifflichen Beschreibung der Ordnung pädagogischer Beziehungen (vgl. Winterhager-Schmid 2000).

ten handeln kann – jedoch ohne, dass dabei die Problematik der Generationendifferenz systematisch in den Fokus der diesbezüglichen Theoriebildung und Forschung gelangt wäre. Heute wird vereinzelt und kontrovers über die Werthaltigkeit des Generationenbegriffs für die sozialpädagogische Theoriebildung diskutiert (vgl. Merten 2002, Bock 2005). Wird die Einbindung von Arbeitsfeldern in das Generationenthema fokussiert, dominiert der Blick auf Generationenbeziehungen als Gegenstand sozialpädagogischer Interventionen (z.B. Müller 1995, Jacob/Wensierski 1997, Uhlendorff 1997). Seltener werden Generationenbeziehungen zwischen Fachkräften und Adressaten/-innen thematisiert und wenn, dann für die Tätigkeiten in der Kinder- und Jugendhilfe (vgl. Bock 2002, Müller 2002) oder der Bildung von Heranwachsenden (vgl. Klika 2000, Moll 2000). Auch die neuerliche Konjunktur gemeinwesen- und sozialraumorientierter Ansätze Sozialer Arbeit änderte daran nichts, obwohl doch gerade hier die Arbeit mit Angehörigen auch höherer Altersgruppen Alltag ist und sich Soziale Arbeit folglich permanent mit außerfamilialen Generationendifferenzen auseinander zu setzen hat. Wie auch in der Sozialpädagogik standen und stehen andere Potenziale und Konfliktlinien als die der Generationen und des Alterns im Vordergrund der theoretischen Reflexionen. Auch der empirische Ertrag von praktischen Projekten, die explizit als Zusammenwirken der Generationen angelegt sind (vgl. u.a. Karl 2002, 2005a), blieb bisher beschränkt, weil die personellen Ressourcen in der Regel knapp bemessen sind und wissenschaftliche Begleitung zumeist fehlt.

Allerdings ist heute die steigende Zahl älterer und hochaltriger Menschen in den Handlungsfeldern Sozialer Arbeit nicht mehr zu ignorieren. Zwar ist der Einsatz von Sozialer Arbeit in den ambulanten Diensten und stationären Einrichtungen, die diejenigen Alten betreuen, die zu einer eigenständigen Lebensführung nicht mehr fähig sind, trotz des Ausbaus von Tages- und Kurzeitpflege, „Case Management“ und „Lebensweltorientierung“ noch immer marginal und davon abhängig, ob sich die Träger im Rahmen der Umsetzung ihrer Leitbilder einem multidisziplinären Konzept verpflichtet fühlen. Professionelle soziale Arbeit kommt weit stärker und vielfältiger in der offenen Altenarbeit zum Tragen. Doch wird durch einen allein auf die Altenhilfe und Altenarbeit ausgerichteten Blick die Bedeutung der Alters- und Generationenproblematik für die Profession bei weitem unterschätzt. Ein Großteil der Beschäftigten ist in Arbeitsfeldern tätig, für die gerontologische Erkenntnisse relevant sind. Klie (1996) schätzte diesen Anteil aufgrund von Daten für Baden-Württemberg auf 40 Prozent. Diese Schätzung wird plausibel, wenn man sich z.B. die Situation in der Behindertenhilfe, der Obdachlosenarbeit, der Suchtkrankenhilfe, der Arbeit mit Suizidgefährdeten und Migranten/-innen vor Augen hält. Selbst die Familienhilfe ist mit veränderten Konstellationen konfrontiert, kann bestenfalls auf Großeltern oder gar Urgroßeltern als unterstützende Faktoren im Familiensystem zurückgreifen. Nicht zuletzt die Arbeit mit Freiwilligen ist zu einem beträchtlichen Teil eine Arbeit mit älteren Menschen und/oder intergenerative Arbeit (vgl. Pohlmann 2005).

Vor diesem Hintergrund erfährt die sozialpädagogische Theoriebildung derzeit eine interdisziplinäre Öffnung. Aus einer erziehungswissenschaftlichen Perspektive wird Alter(n) in den Kontext von Lebenslauf und Lebensgeschichte gestellt, so dass biografie- und bildungstheoretische Konstrukte anschließen können. Solche Ansätze verwenden die Begriffe „Erfahrungswissen“, „lebens-

langes Lernen“, „Generation“ und „Lebensbewältigung“. Statuspassagen und kritische Lebensereignisse im höheren Erwachsenenalter werden dabei als Lern- und Bildungsanlässe wahrgenommen, (sozial-)pädagogische Fachlichkeit wird zur möglichen Unterstützung in einer Lebensphase, deren Gestaltung notwendig und möglich ist. Auf diese Weise leisten diese interdisziplinären Ansätze einen Beitrag zur Professionalisierung sozialpädagogischen Handelns in bestimmten Feldern. Theoriegeleitete Reflexionen über die *eigene* Stellung der Professionellen fehlen jedoch weiterhin. Unbeantwortet blieb bisher insbesondere die Frage nach der Bedeutung von „umgekehrten“ Altersdifferenzen, also professionellen Generationenbeziehungen, in denen die Sozialpädagogen erheblich jünger sind als ihre Klienten/-innen.

Um in die Problematik der Interaktion zwischen jüngeren Professionellen und älteren Adressaten/-innen, deren Besonderheiten im Anschluss skizziert werden, einzuführen, möchte ich auf ein eigenes Interview mit einem Berater bei Pro Familia zurückgreifen. Der Sozialpädagoge erzählt:

„Als ich meine erste Paarberatung machte, war ich 38, das Paar, das mir gegenüber saß, Mitte 50. Die sahen auch noch wesentlich älter aus. Ich dachte immerzu: ‚Was erzähle ich denen hier? Was denken die von mir?‘ Irgendwie hat sich das aber im Laufe der letzten Jahre aufgelöst.“

Irgendetwas war in dieser Beratungssituation für den Sozialpädagogen offensichtlich schwierig. Was es war, bleibt ebenso unbestimmt wie der Prozess der „Auflösung“ des Problems.

Als anfängliche „Gehilfe“ für eine theoretische Analyse der erzählten Situation taugt ein Vergleich mit einem jungen Hausarzt, zu dem ein Rentner in die Sprechstunde kommt – mit unklaren Symptomen einer Erkältung oder Grippe, Bronchitis oder auch Lungenentzündung. Zweifelt er daran, das Richtige zu tun, für den Rentner eine fachliche Autorität zu sein, nur weil sein Patient um einiges älter ist als er? Wenn er zweifelt, dann sicher nicht wegen des Altersunterschieds, obwohl doch auch hier die dem Senioritätsprinzip folgende „alltägliche Generationenordnung“ (Lüscher/Liegle 2003, S. 254) durchbrochen wird.

2. Skizze einer komplexen Problematik

Worin unterscheiden sich sozialpädagogische Beratungssituationen von der Sprechstunde eines Mediziners?

Zunächst fallen Ähnlichkeiten ins Auge. Inhalt der beruflichen Tätigkeit von Sozialpädagogen/-innen ist die Aufrechterhaltung/Wiederherstellung der Selbststeuerungskapazität der Klienten/-innen. Mit der vom Mediziner angestrebten Linderung oder Heilung hat dieses Ziel durchaus etwas gemeinsam und manchmal ist auch der Weg zum Ziel ähnlich. Das Gelingen der Intervention ist keineswegs unabhängig vom Vertrauen und von der Mitwirkung der Adressaten/-innen, wie auch die Einnahme der Medizin durch die Patienten. In sog. Vollzugsrollen (Blinkert 1976), in denen Sozialarbeiter/-innen dem diagnostischen und therapeutischen Handeln der Mediziner vergleichbar Gesetze, Verordnungen, Vorschriften auszulegen und anzuwenden haben, handeln sie eher bürokratisch und kontrollierend, um die Bedingungen für die Realisierung eines

Anspruchs zu prüfen oder die Regeln einer Organisation oder (totalen) Institution durchzusetzen gegenüber Adressatinnen, die notwendig „verdinglicht“ werden. Gleichwohl gehen Sozialpädagogen/-innen von einem anderen professionellen Selbstverständnis als Ärzte aus.

Mit diesem Selbstverständnis verbinden sich auch andere Handlungsformen, die wenn auch nicht ausschließlich, so doch insbesondere in sog. Erzieherrollen zum Tragen kommen. In diesen Rollen ist es möglich, Situationen nach Maßgabe von pädagogischen/methodischen Konzepten zu definieren und bspw. einen Beratungsprozess selbst zu strukturieren (Hamburger 2003, S. 75). Hier finden sich die wesentlichen Unterschiede zum eher technokratischen Handeln eines Mediziners. Das Ziel einer Intervention wird als offen angesehen. Es ist Gegenstand eines Aushandlungsprozesses, in den gezielt die Bewältigungsressourcen der Adressaten/-innen einbezogen werden. Diejenigen, die der Hilfe bedürfen, werden als Experten ihrer Lebenswelt wahrgenommen und anerkannt – während Mediziner das alleinige Recht zur Beurteilung der Lage und der notwendigen Interventionen für sich beanspruchen und sich gegen die Vorschläge medizinischer Laien in der Regel mehr oder weniger autoritär verhalten. Weit unbestimmter als in der Medizin und in ihrer Unbestimmtheit auch anerkannt sind die Wirkungen der Interventionen. Weil dabei die Selbststeuerungskapazität keinesfalls eingeschränkt werden soll, ist die Handlungsdynamik weitgehend abhängig von der der Adressatinnen und Verständigung statt Verdinglichung unabdingbar.

Ein Arbeitsbündnis (Müller 2002) wird konstituiert, das den Rahmen für professionelle Handlungssituationen bildet, situativ unterschiedlich ausgestaltet werden kann und sich doch immer von der Mitarbeit der Patienten an der eigenen Heilung unterscheidet. Denn im Unterschied zum Handeln der Ärzte ist sozialpädagogisches Handeln eingelassen in die Alltagswelt der Adressaten/-innen. Weil es deren soziale Sinnwelt beeinflussen will, muss es sich in ihr bewegen, mithin auch deren Sprache sprechen – auch dies im Unterschied zum Mediziner. Dies ist umso wichtiger, als Veränderungen bei den Adressaten/-innen nur dann in Gang kommen können, wenn sie sich mit den Sozialpädagogen/-innen oder zumindest den angebotenen Lösungen identifizieren können (Hamburger 2003, S. 181 ff.). Die notwendige Identifikation bedingt zudem, dass in der sozialpädagogischen Interaktion stets funktionale Rollen Aspekte und Aspekte einer menschlichen Begegnung zum Tragen kommen. Je nach Handlungsfeld und -situation unterschiedlich gewichtet, lassen sich in Hilfeprozessen gleichzeitig beruflich fachliche Elemente (Sozialarbeiterrolle) als auch die „Gegenseitigkeit von Betroffenheit, Berührtsein und Aufgefordertsein in einer sinnlich-emotionalen Beziehung“ (Sozialarbeitersein) identifizieren (Böhnisch 2001, S. 288). Die Unmöglichkeit einer ausschließlich technologischen Intervention ergibt sich nicht zuletzt auch daraus, dass sozialpädagogisches Handeln zwar eine vermittelnde Tätigkeit ist, ohne Aneignung des Weitergegebenen jedoch zwangsläufig scheitert.

Ähnlich wie in der Arzt-Patienten-Beziehung begrenzt das sozialpädagogische Arbeitsbündnis auch Zuständigkeit und Macht des Professionellen. Allerdings sind Sozialpädagogen/-innen, weil sie im Gegensatz zur Medizin einen prinzipiell nicht vordefinierten und diffusen Handlungsbereich vor sich haben, angewiesen auf die Verfügbarkeit einer (wissenschaftlichen) Reflexionsebene, die der Versuchung der Vereinnahmung entgegenwirkt.

Was ist das Besondere in der Arbeit mit Menschen, die einer früheren Generation angehören?

Eine auch nur annähernde Antwort auf diese Frage kommt nicht umhin, sich wenigstens kursorisch mit dem pädagogischen Generationenbegriff auseinander zu setzen.² Aus Schleiermachers grundlegenden Überlegungen zur Rolle der Generationen in der Erziehung, die er als diejenige Tätigkeit beschreibt, die die kulturelle Kontinuität menschlicher Gesellschaften sichert, ergeben sich zwei pädagogische Generationen (vgl. Schleiermacher 1826). Bei ihm – und den meisten ihm nachfolgenden Pädagogen – ist jedoch stets die ältere die erziehende Generation und die jüngere die erzogene. Die Gültigkeit dieser auf die neuzeitliche Gesellschaft zielenden Annahme für moderne und erst recht postmoderne Gesellschaften wird seit Jahren diskutiert. Seit den 1980er Jahren beflügelten interdisziplinäre Forschungsbefunde zur Nivellierung der Generationendifferenzen in der Erziehungswissenschaft die Auffassung, Generationenverhältnisse verlören ihre gegenstandserschließende Bedeutung für die Pädagogik. Doch die Befunde anderer Disziplinen wurden vielfach integriert, ohne sie pädagogisch zu interpretieren. Dies kann auch hier nicht geleistet werden. Zumindest aber soll angedeutet werden, dass trotz Delegitimation der modern-tradierten Generationenordnung, verschwundener „Gratiskraft“ (Ziehe 1991) des tradierten Autoritäts- und Generationenverhältnisses sowie von Bildungskanon und Selbstdisziplin, trotz „Relativierung der Lebensalter“ (Böhnisch/Blanc 1989) und zunehmender Unbestimmtheit des „dritten Faktors“ kultureller Kontinuität weiterhin überpersonale und personale Generationendifferenzen bestehen bleiben (vgl. Aner 2004). Für die hier fokussierten Arbeitsfelder sind überpersonale und personale Differenzen bedeutsam, doch nur letztere sollen hier in den Blick genommen werden.

Beim Versuch, deren Besonderheiten aus der Perspektive der Professionellen zu erfassen, kann man von zwei Kennzeichen dieser Arbeitsbündnisse ausgehen: von der Asymmetrie der Beziehungen in Hilfeprozessen sowie von der oben begründeten notwendigen Identifikation.

Asymmetrische Beziehungen in Hilfeprozessen

Bezüglich der Asymmetrie der Beziehungen wäre zu fragen, ob Verunsicherung auf Seiten der Sozialpädagogen/-innen daraus entsteht, dass die asymmetrischen Beziehungen zwischen den Beteiligten in den Arbeitsbündnissen mit Angehörigen früherer Generationen im Vergleich mit den Erziehungsprozessen, in denen die ältere Generation die jüngere erzieht, weniger deutlich ist. Diese Frage liegt aus mehreren Gründen nahe.

Die Asymmetrie der sozialpädagogischen Beziehung zwischen „erziehender“ älterer und „erzogener“ jüngerer Generation wird dadurch gefestigt, dass die beteiligten Professionellen ihren Klienten in Lebenserfahrung, i.d.R. auch in ihrer sozialen und materiellen Stellung deutlich voraus sind. Im Unterschied dazu ist die Konstellation in den hier fokussierten Arbeitsfeldern normativ unbestimmt, weil eben dies in der Arbeit mit der älteren Generation nicht gegeben

2 Für einen Überblick über die neuere soziologische Theorieentwicklung zu Generationenbegriff und intergenerationellen Beziehungen vgl. Dallinger (2002).

ist. Zudem geht, wenn auch nicht die Bedeutung, so doch die Eindeutigkeit eines Generationenbegriffs, der sich aus der demografischen Abfolge der Lebensalter definiert, angesichts der zunehmenden Entstandardisierung von Lebensläufen verloren. Diese Diffusität kann als potenziell verunsichernd angenommen werden. Hilfs-, Unterstützungs- und Bildungsleistungen sind „nicht mehr ohne weiteres normativ begründbar, sondern [können] unter den Bedingungen einer sich enttraditionalisierenden Gesellschaft allein noch kommunikativ und heuristisch akzentuiert werden“ (Thole 2002, S. 45). Es kann außerdem nicht davon ausgegangen werden, dass die abnehmende Eindeutigkeit von Generationendifferenzen in den vergangenen Jahrzehnten gleichermaßen zur Auflösung der hierarchischen Bilder von mittlerer und älterer Generation führte. In der Folge steht der formale Expertenstatus der jüngeren Professionellen einem (wenngleich vielfach überformten) Senioritätsprinzip westlicher Kulturen entgegen, nachdem mit dem Vorrücken in der Geburten- und/oder Generationenfolge ein Zuwachs an Macht einhergeht. Im Unterschied zu Ärzten können Sozialpädagogen die Umkehrung der Machtdifferenz nicht durch die Zugehörigkeit zu einer statusträchtigen Berufsgruppe kompensieren. Dazu kommt, dass die situative Verkehrung von vermittelnder und aneignender Rolle sich vor dem Hintergrund eigener Erziehungserfahrungen der Sozialpädagogen/-innen vollzieht, die zumindest im frühen Kindesalter durch die binäre Struktur unmündig vs. mündig, unwissend vs. wissend, also durch eine deutliche generative Abhängigkeit geprägt war. Angesichts der wachsenden Schwierigkeiten, in post-modernen Gesellschaften mit ihren partiellen, insbesondere ökonomischen Verspätungen der Mündigkeit das „Ende der Erziehung“ zu bestimmen (vgl. Liebau 1997, S. 33), wäre im Einzelfall zu prüfen, ob und inwieweit diese Abhängigkeit in der Biografie der Professionellen gelöst wurde, so dass vorbewusste Übertragungen in das professionelle Setting ausgeschlossen werden können.

Selbstbegegnungen

Außer aus diesen Überlegungen zum Ausmaß und den Folgen einer spezifischen Asymmetrie könnten Verunsicherungen in der sozialpädagogischen Begleitung wesentlich älterer Menschen auch aus einem zweiten Kennzeichen sozialpädagogischer Arbeitsbündnisse resultieren, dem „Sich einlassen“, das bewirkt, dass die Begegnung mit denjenigen, denen geholfen wird, immer auch eine Selbstbegegnung ist. Insbesondere in sozialpädagogischen (Beratungs-) Situationen, in denen das Sich-Einlassen/Sozialarbeitersein von erheblicher Bedeutung ist, könnten daraus spezifische Schwierigkeiten resultieren, die im Folgenden konkretisiert werden.

Hilfen zur Bewältigung des Lebenslaufs, erzieherische ebenso wie beratende, werden in der modernen Sozialen Arbeit lebenswelt- und biografieorientiert gewährt. Das dafür notwendige Gleichgewicht von Sensibilität für die Situation, Verlässlichkeit, Verantwortung und Selbstbeschränkung fassen Böhnisch et al. (2005, S. 123) als Maxime einer „strukturierten Offenheit“ auf. Möglicherweise stehen jedoch sowohl die Strukturierung als auch die Offenheit in der Beratung Älterer vor anderen Herausforderungen als im Umgang mit jüngeren Adressaten/-innen, weil eigenes Erfahrungswissen als Referenzfolie nur begrenzt zur Verfügung steht. Während Erfahrungen der Klienten/-innen mit anderen Themen wie Kindererziehung, Drogengebrauch, Arbeitslosigkeit auf

die eine oder andere Weise mit eigenen Lebenserfahrungen zumindest abgeglichen werden können (mit der eigenen Kindheit, dem eigenen Gebrauch oder eigener Abstinenz verschiedener Drogen, mit der eigenen Arbeit), steht Vergleichbares für das Altern nicht zur Verfügung. So lässt sich im jungen Erwachsenenalter allenfalls erahnen, wie neben der Lebenslage das Vergehen von Lebenszeit den subjektiven Bedeutungshorizont noch möglicher Erfahrungen konstituiert. Eine irreduzible Fremdheit entsteht zudem dadurch, dass ein „biologisch vermittelter Unterschied in den Weltzugängen“ (Winkler 1998, S. 137) besteht. Trotz aller Gruppenbildungen innerhalb von Generationen, egal wie sich die individuelle Erfahrungsaufschichtung vollzieht, die sozialhistorische Generationenzugehörigkeit bildet das Fundament jeder Biografie. „Generationszugehörigkeit beeinflusst [deshalb, K.A.] auch im individuellen Alltagsbewusstsein in Form eines abstrakten Maßstabs zur Regelung von Nähe und Distanz das Verhältnis zu den anderen“ (Wimmer 1998, S. 99). Dieser Differenz entkommt man gerade in sozialpädagogischen Arbeitsbündnissen nicht, denn wie auch das Geschlecht enthält das Alter „eine unbestimmte Verpflichtung, ihm eine Bedeutung zu geben. Es ist diese unbestimmte Verpflichtung, die den intergenerationalen Dialog motiviert und die erfahren werden kann in dem Moment, wo einem niemand mehr sagt, was es heißt, jung sein, alt sein“ (ebd., S. 88f.). Das „Sich-Einlassen“ in der Beratung bedeutet auch die Begegnung mit den „kränkenden Mühen, alt zu werden“ (Thiersch 2002), die durchaus Ängste hervorrufen kann, konfrontiert sie doch die Professionellen mit den unausweichlichen Verlusten des Alterns. Den notwendigen empathischen Impulsen können Gefühle der Abwehr gegenüberstehen, deren Reflexion unterbleibt, weil sie vorbewusst bleiben. Wenn durch die sozialpädagogische Beratung bleibende und/oder zunehmende Verluste thematisiert werden, die eher begleitet als umgekehrt werden können, steht dies möglicherweise dem in der Ausbildung erworbenen professionellen Selbstverständnis der „Hilfe zur Selbsthilfe“, dem Anspruch, neue Kräfte zu wecken, entgegen.

Potenzielle Anlässe zur Verunsicherung gibt es offensichtlich genug – wie auch in den klassischen sozialpädagogischen Arbeitsfeldern mit Kindern und Jugendlichen. Doch während in diesen Feldern die vermittelnde Tätigkeit von Sozialpädagogen/-innen auf Prämissen der Erziehung zurückgreifen und darin bestehen kann, „durch Organisation von Situationen und situativer Möglichkeiten der Aneignungstätigkeit einen Inhalt zu geben, zudem durch Präsentation und Repräsentation eigener Lebensentwürfe und -formen Präferenzmodelle und insofern Wertvorstellungen anzubieten, mithin Orientierungsvorschläge zu machen, welche den Aufbau subjektiv eigener Axiologien ermöglichen“ (Winkler 1998, S. 128), dürfte die „Präsentation und Repräsentation eigener Lebensentwürfe“ in der Sozialen Arbeit mit älteren Menschen kein probates Mittel der Vermittlung sein, will man die alten Menschen nicht wie Kinder behandeln. Nicht selten mündet die aus dieser Ambivalenz resultierende Unsicherheit in explizit oder implizit technokratisches Handeln. Ein solcher „Rückfall“ hinter eine „strukturierte Offenheit“ durch die Akzeptanz oder Nutzung von Quasi-Technologien beruht oft darauf, dass ein solcherart geordnetes Vorgehen Reduktion von Unsicherheit, die Herstellung von Autorität und Erfolg gleichermaßen verspricht – wenn auch nicht hält. Im eingangs skizzierten Fall könnte der Berater das Paar, sofern es sich wegen zumindest vordergründig sexuell bedingter Partnerschaftsprobleme an die Einrichtung gewandt hat,

an einen Urologen verweisen. Dies liegt umso näher, je weniger er sich einlassen will oder kann. Aber auch ein begonnener Beratungsprozess kann aus den hier formulierten Gründen fehlschlagen – und zwar umso wahrscheinlicher, je weniger die Altersvariable im Interaktionsprozess einer offenen Strukturierung zugänglich ist.

3. Plädoyer für eine empirisch fundierte Lösung

Im Folgenden wird eine empirisch fundierte Lösung anhand der Exploration von Beratungssituationen, in denen Berater/-innen der mittleren Generation mit Menschen im dritten und vierten Lebensalter interagieren, vorgeschlagen. Die/der Berater/-in muss über ein Wissen bezüglich angemessener Handlungsformen der Hilfeleistung verfügen und zugleich die jeweilige Problemsituation vor dem Hintergrund sozial- und erziehungswissenschaftlichen Wissens kompetent deuten (Dewe/Scherr 1990). Während aber das Wissen bezüglich möglicher Unterstützungsleistungen unabhängig vom Alter verfügbar ist, ist die spezifische Leistung sozialpädagogischer Beratung, das Deutungsangebot „zur problembezogenen Erweiterung des Horizonts an Deutungsmöglichkeiten beizutragen, auf dessen Hintergrund der Klient selbst seine Situation interpretiert und Handlungsalternativen entwirft“ (ebd., S. 493), in der Beratung von wesentlich älteren Klienten/-innen eine schwierige Aufgabe.³ Zum einen können die Berater/-innen im Hinblick auf die Realität des Alters nicht auf eigene Erfahrungen zurückgreifen. Zum anderen ist sozialpädagogische Beratung auf Verständigung angewiesen. Für Verständigungsprozesse, die sowohl eine Generationendifferenz beinhalten als auch dem alltäglichen Senioritätsprinzip zuwiderlaufen, fehlt es jedoch – wenngleich für verschiedene Beratungsinhalte in unterschiedlichem Maße – an gesellschaftlich verfügbaren Semantiken. Stellt man nun in Rechnung, dass die Altersvariable bisher keinen systematischen Platz in der sozialpädagogischen Theorie und Ausbildung hat, sind die Professionellen derzeit bei der Bewältigung dieser komplexen Anforderung auf sich allein gestellt.

Ob und wie sich in dieser Situation dennoch professionelles Handeln konstituiert, wäre empirisch zu klären. Dabei ist ein exploratives Vorgehen geboten, weil weder die bisherige Empirie sozialpädagogischer Beratung den Aspekt der Altersdifferenz zwischen Klienten/-innen und Professionellen systematisch betrachtete noch die zahlreichen psychologischen Untersuchungen zu den Altersbildern jüngerer Menschen und ihrer Handlungswirksamkeit konsistent und von hinreichender Erklärungskraft für sozialpädagogische Beratungssituationen sind. Als gegenstandserschließende Forschungsfragen lassen sich formulieren:

- a) Kommen problematische Aspekte von Altersdifferenzen in der Sozialen Arbeit mit Menschen, die genealogisch einer früheren Generation angehören als die Professionellen, zum Tragen und wenn ja, welche?
- b) Welche Lösungsansätze lassen sich ggf. identifizieren und typisieren?

Anknüpfend an das Eingangsbeispiel, in dem sich das Problem „irgendwie aufgelöst“ hat, könnten durch teilnehmende Beobachtung oder auch mit Hilfe problemzentrierter Interviews Schwierigkeiten wie Lösungsmöglichkeiten aus Sicht

3 Erste Befunde und Reflexionen dazu gibt es bisher nur aus Sicht der psychosozialen Beratung älterer Menschen (vgl. Peters 2004).

der Professionellen rekonstruiert werden. Als Untersuchungsfelder bieten sich grundsätzlich alle Handlungsfelder sozialer Arbeit an, in denen es nicht die Vollzugs- sondern die Beraterrolle der Sozialpädagogen/-innen im Vordergrund steht.

Wenn hier vorgeschlagen wird, Lösungsansätze explorativ in der Praxis aufzusuchen, obwohl im beruflichen Alltag Altersdifferenzen noch nicht einmal annähernd so systematisch wie die Variablen Geschlecht, Nationalität und Religion berücksichtigt werden, folgt dieses Vorgehen der Prämisse, dass ohnehin nicht davon auszugehen ist, dass auf diese Weise quasi automatisch wissenschaftliches Wissen in seiner Anwendung identifiziert wird. Vielmehr wird wohl ein Mix aus Alltags- und beruflichem Erfahrungswissen, biografischem und methodischem Wissen und – eingedenk einschlägiger Studien in anderen Arbeitsfeldern „möglicherweise auch“ – wissenschaftlichem Wissen zutage treten. Dies scheint insofern unproblematisch, als es ohnehin nicht darum gehen kann, zweckrationales Wissen – hier etwa über Alter und Altern, Generationen und die Spezifika ihrer Kommunikation – expertokratisch anzuwenden. Vielmehr kommt es darauf an, diskursives Wissen zu erzeugen, also Wissen, das nicht nur wissenschaftlich ist, sondern sozialkulturell und lebenspraktisch zurückgebunden. Bestenfalls könnten Altersdifferenzen/ Generationenwechsel als Bestandteile beruflichen Rollenhandelns nicht nur in den Feldern Sozialer Altenarbeit fruchtbar gemacht werden. Angestrebt wird letztlich ein Beitrag zu einer Professionalität, die immer wieder neu situativ hergestellt werden muss, weil sie sich eben nicht verordnen oder durch die Ausformulierung normativer Prämissen garantieren lässt (vgl. Nittel 2000, S. 85) – deren immanente Störanfälligkeit aber gleichwohl durch theoretische Fundierung, zielgruppen- wie feldspezifische Methodenausbildung und durch die Thematisierung möglicher Übertragungen reduziert werden kann.

Literatur

- Aner, Kirsten (2004a): Zur politischen Dimension des Dialogs zwischen den Generationen, in Sozial Extra 9/2004, 28. Jg., S. 45-47.
- Blinkert, Baldo u.a. (1976): Berufskrisen in der Sozialarbeit. Eine empirische Untersuchung über Verunsicherung, Anpassung und Professionalisierung von Sozialarbeitern, Weinheim/Basel.
- Böhnisch, Lothar (2001): Sozialpädagogik der Lebensalter. Eine Einführung, Weinheim und München.
- Dallinger, Ursula (2002): Das „Problem der Generation“: Theorienentwicklung zu intergenerationellen Beziehungen, in: Dallinger, Ursula; Schröter, Klaus R. (Hrsg.): Theoretische Beiträge zur Alternssoziologie, Opladen, S. 203-234.
- Dewe, Bernd/Scherr, Albert (1990): Beratung und Beratungskommunikation, in: Neue Praxis 6/90, 20. Jg., S. 488-500.
- Hamburger, Franz (2003): Einführung in die Sozialpädagogik, Stuttgart.
- Jacob, Gisela/Wensierski, Hans-Jürgen (Hrsg.) (1997): Rekonstruktive Sozialpädagogik. Konzepte und Methoden sozialpädagogischen Verstehens in Forschung und Praxis, Weinheim und München.
- Karl, Fred (2002): Generations and Society: Intergenerational Programms. In: Karl, Fred/Aner, Kirsten (Hrsg.): Die „neuen Alten“ – revisited. Kassel, S. 13-38.
- Karl, Fred (2005a): Demenz und Sozialpädagogik, in: Schweppe, Cornelia (Hrsg.): Alter und Sozialpädagogik. Theoretische Zusammenhänge, Aufgaben und Arbeitsfelder. S. 131-140

- Karl, Fred (2005b): Generationenübergreifende Arbeit: Schule/Kindergarten. In: Braun, Joachim/Kubisch, Sonja/Zeman, Peter (Hrsg.): Erfahrungswissen und Verantwortung. Zur Rolle von SeniortrainerInnen in ausgewählten Engagementbereichen. Gutachten aus dem Wissenschaftlichen Beirat im Bundesmodellprogramm „Erfahrungswissen für Initiativen“. ISAB-Schriftenreihe aus Forschung und Praxis, Nr. 89, Köln.
- Klie, Thomas (1996): Soziale Arbeit mit älteren Menschen in Baden-Württemberg – eine Bestandsaufnahme. In: Kontaktselle für praxisorientierte Forschung (Hrsg.): Soziale Arbeit mit älteren Menschen und bürgerschaftliches Engagement, Freiburg, S. 19-47.
- Klika, Dorle (2002): Der „pädagogische Bezug“. Hermann Nohls Komposition einer komplexen Struktur intergenerationeller Beziehungen. In: Winterhager-Schmid, Luise (Hrsg.), S. 134-150.
- Lüscher, Kurt/Liegle, Ludwig (2002): Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft, Konstanz.
- Moll, Jeanne (2002): Postadoleszente Lehrer und adoleszente Schüler: eine konfliktträchtige Beziehungsgeschichte. In: Winterhager-Schmid, Luise (Hrsg.): Erfahrungen mit Generationendifferenz. S. 115-125
- Müller, Burkhard (1995): Das Allgemeine und das Besondere beim sozialpädagogischen und psychoanalytischen Fallverstehen, Zeitschrift für Pädagogik 5/1995, S. 697-708.
- Müller, Burkhard (2002): Sozialpädagogische Arbeitsbündnisse – Beziehungen zwischen den Generationen. Dilemma und Aufgabe von Jugendarbeit, in: Schweppe, Cornelia (Hrsg.): Generation und Sozialpädagogik. Weinheim u. München, S. 263-282.
- Müller, Hans-Rüdiger (1999): Das Generationenverhältnis. Überlegungen zu einem Grundbegriff der Erziehungswissenschaft, Zeitschrift für Pädagogik, 45. Jg., H. 6/1999, S. 787-805.
- Nittel, Dieter (2000): Von der Mission zur Profession. Stand und Perspektiven der Verberuflichung der Erwachsenenbildung, Bielefeld.
- Peters, Meinolf (2004): Klinische Entwicklungspsychologie des Alters. Grundlagen für psychosoziale Beratung und Psychotherapie, Göttingen.
- Pohlmann, Stefan (2006): Gerontologie als neuer Hochschultrend? Voraussetzungen für ein alternswissenschaftliches Profil, in: DZA (Hrsg.): Informationsdienst Altersfragen 2/2006, 33. Jg., S. 6-9.
- Schleiermacher, Friedrich D.E. (1983) [zuerst 1826]: Ausgewählte Pädagogische Schriften, Paderborn, 3. Auflage.
- Schütze, Fritz (1992): Sozialarbeit als „bescheidene“ Profession, in: Dewe, Bernd; Ferchhoff, Wilfried/Radtke, Frank-Olaf. (Hrsg.): Erziehen als Profession, Opladen, S. 132-170.
- Schweppe, Cornelia (Hrsg.) (2002): Generation und Sozialpädagogik, Weinheim und München.
- Sünkel, Wolfgang (1997): Generation als pädagogischer Begriff. In: Liebau, Eckart (Hrsg.): Das Generationenverhältnis: über das Zusammenleben in Familie und Gesellschaft, Weinheim/München, S. 195-205.
- Thole, Werner (2002): Soziale Arbeit als Profession und Disziplin. Das sozialpädagogische Projekt in Praxis, Theorie, Forschung und Ausbildung – Versuch einer Standortbestimmung, in: Thole, Werner (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit, Opladen, S. 13-62.
- Uhlendorff, Uwe (1997): Sozialpädagogische Diagnosen. Ein sozialpädagogisch-hermeneutisches Verfahren für die Hilfeplanung, Weinheim und München.
- Wimmer, Michael (1998): Fremdheit zwischen den Generationen. Generative Differenz, Generationsdifferenz, Kulturdifferenz. In: Ecarius, Jutta (Hrsg.): Was will

die jüngere mit der älteren Generation? Generationenbeziehungen in der Erziehungswissenschaft, Opladen, S. 81-114.

Winkler, Michael (1998): Friedrich Schleiermacher revisited: Gelegentliche Gedanken über Generationenverhältnisse in pädagogischer Hinsicht. In: Ecarius, Jutta (Hrsg.): Was will die jüngere mit der älteren Generation? Generationenbeziehungen in der Erziehungswissenschaft, Opladen, S. 115-139.

Winterhager-Schmid, Luise (Hrsg.) (2000): Erfahrungen mit Generationendifferenz, Weinheim.

Winterhager-Schmid, Luise (2000): Einleitung. In: Winterhager-Schmid, Luise (Hrsg.): S. 9-40.

Ziehe, Thomas (1991): Zeitvergleiche, Weinheim/München.

Kirsten Aner, Dipl. Soz.arb./Soz.päd., Universität Kassel, Institut für Sozialpädagogik und Soziologie der Lebensalter, Arnold-Bode-Str. 10, 34109 Kassel, aner@uni-kassel.de